

## Predigt am Palmsonntag 2. April 2023 Ottilienkirche Pfaffenhofen

Liebe Gemeinde

Heute ist Palmsonntag. Christen in aller Welt erinnern daran, wie Jesus in Jerusalem einzieht. Auf einem Esel, so erzählt es die Bibel. Sein Ruf eilt ihm voraus. Viele begrüßen ihn begeistert, mit Palmzweigen und Hurrarufen, mit Hosianna und großer Freude. ‚Hosianna dem, der da kommt!‘ Wusste Jesus zu diesem Zeitpunkt schon, wie es für ihn am Ende ausgehen wird?

Wusste Jesus, was in seinem Leben auf ihn zukommen wird? Gab es dafür einen Plan Gottes? Womöglich schon seit seiner Geburt? Mich beschäftigen diese Fragen schon länger. Auch im Blick auf mein Leben. Ist Gott ein Gott der Lebenspläne – hat er also auch einen für mich? Den ich erkennen kann und soll? Hat Gott Pläne für alle Menschen? Ist alles schon von vorneherein von Gott festgelegt? Was immer mir passiert im Leben, ist das von Gott ‚geschickt‘? Also mein Schicksal?

Für viele Menschen ist das ganz klar, dass der göttliche Jesus es wissen musste. Die Vorstellung, dass es einen mehr oder weniger festgelegten Plan für jedes menschliche Leben geben könnte, hat eine fast hypnotische Sogwirkung. Nicht nur Jesu Leben, sondern auch das meine könnte vorherbestimmt sein. Seit dieser Gedanke in der Welt ist, kann man sich ihm kaum entziehen. Auf mich wirkt er sehr beunruhigend. Denn wenn das wahr wäre, dass es einen vorherbestimmten Plan gäbe – dann könnte man ihn ja auch komplett verfehlen! Dann beutelt einen die Angst: ‚Ich kenne den Plan nicht. Ob ich ihn je erfahre?‘ Das einzige, was ich sicher weiß, wäre dann: Ich kann meine Bestimmung verfehlen!

In den Passionsgeschichten mit Jesus heißt es oft: „Das musste so geschehen, damit die Schrift erfüllt würde.“ Prophezeiung und Erfüllung – man könnte es eine Art Plan nennen. Den Nachweis erbringen, dass die angekündigte Prophezeiung auch tatsächlich eintritt. Es geht hier aber weniger um einen fixen Plan. Sondern um die Frage, ob ich mich auf Gott verlassen kann. Ob Gott hält, was er verspricht.

Wenn Pioniere und Siedler ein neues Land erkunden, tragen sie die Traditionen ihrer Vorfahren in sich. Sie haben gelernt, worauf sie achten müssen. Allerdings gibt es von einem völlig unbekanntem Land keine Landkarte. So müssen die Spurensucher erst herausfinden, wie sie sich darauf bewegen sollten. Ich begreife Jesus und seine Jünger als Spurensucher – und mit ihnen sind auch wir Pioniere in dem Leben, das uns geschenkt ist. Denn dies ist mein Leben, das einzige, das ich habe, auf dessen Bühne ich komme wie ein Schauspieler, der nie geprobt hat. Alles geschieht zum ersten Mal, ohne Vorbereitung.

Sören Kierkegaard, der große dänische Philosoph, hat zu bedenken gegeben: *Es ist ganz wahr, was die Philosophie sagt, dass das Leben rückwärts verstanden werden muss. Aber darüber vergisst man den andern Satz, dass vorwärts gelebt werden muss. (1)*

Das klingt banal und ist doch wahr: Vor dem Nachsinnen kommt mein konkretes Leben. Nicht ‚es‘, das Leben, muss gelebt werden, sondern *ich* lebe, *du* lebst, *er* und *sie* und *ihr* lebt. Jede und jeder muss vorwärts leben.

Im Sand- und Schlachtenepos *Lawrence von Arabien* – ein Filmklassiker aus den 60iger Jahren – gibt es eine denkwürdige Szene. Lawrence als titanblonder Brite verblüfft die schicksalsgläubigen Araber. Mitten in der Wüste will er trotz deren Warnung umkehren, um einen Jungen zu retten, der sich verirrt hat. Das ist halsbrecherisch, er riskiert damit sein eigenes Leben. „Gasims Zeit ist gekommen. Es steht geschrieben“, beharren seine Begleiter, wollen ihn aufhalten. Lawrence aber hält dagegen: „Nichts steht geschrieben“ und rettet den Jungen. Heute könnte diese Szene zu Recht nicht mehr gedreht werden, weil der Kolonialherr als der Überlegene gefeiert wird. Mir ist aber der kleine Satz wichtig: Nichts ist geschrieben, geplant. Kein Schicksal steht ein für alle Mal fest.

Liebe Gemeinde, ihr merkt schon, ich bin kein Verfechter davon, dass Gott ein Gott der Lebenspläne ist. Da ist zu viel Enge, zu viel Innenschau, zu viel religiöse Selbstbezogenheit, zu viel Angst. Wenn die nächste Ecke, an der ich abbiege, der falsche Weg sein könnte, dann kann ich gleich stehenbleiben. Mehr Vertrauen wagen, das wäre es. Losgehen und sich führen lassen. Mit Lust aufs Leben, auf Gott.

Natürlich kann ich Gott unterstellen und daran glauben, er habe einen Plan für jeden Menschen. Und damit auch für Jesus. Natürlich kann ich den Versuch machen, mit Hilfe der biblischen Geschichten einen festgelegten Plan Gottes nachträglich, im Rückblick, zu rekonstruieren. Aber nicht einmal die rein menschlichen Fakten lassen sich bei Jesus zu ‚einer‘ Lebensgeschichte zusammentragen. Schon die Tatsache, dass es vier verschiedene Evangelien in der Bibel gibt, die von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben wurden, zeigt: Es gibt nicht die ‚eine‘ Geschichte von Jesus zu erzählen, die sagt, wer er war.

Und das gilt erst recht, wenn jemand versuchen würde, nur die göttlichen Anteile in Jesu Leben festzuhalten. Als könne jemand wissen, welche genau das seien und sogar, was Gott sich bei ihnen gedacht habe. Jesus hat auf die allermeisten Titel und Bezeichnungen sehr zurückhaltend reagiert, sei es Messias, Christus, Sohn Gottes, Sohn Davids, Judenkönig. Als Pontius Pilatus beim Verhör Jesus fragt: Bist du der Juden König? antwortet Jesus ihm: *Du sagst es (Luk. 23,4)*. Sagt Jesus also: Ja, das stimmt? Oder bestätigt er nur, dass *Pilatus* das gesagt und behauptet hat? *Du sagst es*.

Nicht nur an dieser Stelle, sondern in allen Geschichten spiegeln die vier Evangelien die Haltung Jesu gegenüber den Menschen wider, denen er begegnet: Er verweigert sich den Wünschen der Menschen. Und erst recht ihren frommen Erwartungen. *Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt wurde... ich aber sage euch...* – immer wieder ist zu hören, wie Jesus widerspricht. Häufig kommt Jesus den Menschen ganz und gar nicht entgegen. Doch er macht das auf eine Weise, die sein Gegenüber nicht verletzt, sondern im besten Fall irritiert, auf eine neue Spur bringt.

Da gibt es die Geschichte mit Judas – für mich der revolutionäre Plänemacher schlechthin. Im Garten Gethsemane möchte er Jesus zum Handeln bringen. Mit einem Kuss will er ihn zwingen, endlich der zu werden, der er sein soll: Der Messias, der Retter, der politische Erlöser seines Volkes Israel. Jesus soll die Legionen seines Vaters im Himmel rufen, um die Römer aus dem Land zu werfen, damit das Reich Gottes endlich anbricht. Das ist die Hoffnung des Judas. Und sein Plan. Wenn er dafür die

lächerlichen 30 Silberlinge in Kauf nehmen muss, okay. Judas folgt einem höheren Ziel: Jesus seiner Bestimmung näherbringen. Er ist davon überzeugt: Nicht die Hohenpriester und Ältesten haben ihn in der Hand, sondern er, Judas, wird sie zu Figuren auf seinem Schachbrett machen. Wenn sein Plan aufgeht und er sie dazu bringt, Jesus unter Druck setzen, dann... ja dann wird der Messias in Jesus endlich aufwachen. Er, Judas, ist der Steigbügelhalter Jesu. Er ist es gerne. „Es lebe die Revolution!“

Und was macht Jesus? Er führt dem Judas vor Augen, was dieser gerade tut. Selbst im Moment des Verrats – wie seine Jünger es verstehen – geht es Jesus um seinen Freund, seinen Jünger, seinen Schüler. Es ist eben nicht nur schrecklich, wenn es in der Bibel heißt: *Einer von den Zwölfen* (Luk. 22,47). Beim Kuss sagt Jesus zu Judas (Mt. 26, 50): *Mein Freund, dazu bist du gekommen?* Nicht einmal jetzt kündigt Jesus ihm die Freundschaft. Auch wenn Judas die Sache Gottes auf eine Weise zu seiner Sache macht, als wolle er Gott und seinem Gesandten mal zeigen, wie das Reich Gottes sich auf Erden durchsetzen könnte, sollte, ja müsste!

Diese Vereinnahmung, dieser Wahn, dass Judas glaubt, Gott sei seiner Meinung, trifft Jesus schwer. „Du hast dir ein Bild von mir gemacht, Judas. Du hast dir ein Bild von Gott gemacht, eines nach deinen Wünschen und Sehnsüchten. Du greifst Gott in den Arm, obwohl du alles aus den richtigen Gründen machen willst. Wo ist dein Glaube, dein Vertrauen? Du hast nicht *mich* verraten. Du willst aus mir einen Messias-Helden, einen Übermenschen machen. Du glaubst, mit Hilfe anderer könntest du wahr machen, wovon du glaubst, dass es das Beste für mich und für alle ist.“

Wie viel Unglück kommt in mein Leben, weil ich Pläne für Menschen mache, die ich liebe? Für meinen Ehepartner, für Freunde und Freundinnen. Für meine Kinder. Im festen Glauben, meine Pläne für sie wären ein Ausdruck übergroßer Liebe. Wie viel Unglück und wie viel Gift kommt in das Leben derer, denen gegenüber ich behaupte, mit meinen Plänen würde ich sie lieben? Jesus fragt auch mich: *Du Kleingläubiger, warum bist du so furchtsam?* (Mt. 8,26) Wo ist dein Vertrauen, dass Gott auch mit den Deinen geht, die du aus Angst bedrängst? Wo ist dein Glaube?

Heute beginnt die Karwoche, die heilige Woche, wie sie in Spanien heißt. *Kar* kommt vom althochdeutschen *Kara*, was so viel bedeutet wie Leid und Trauer. Im Deutschen betonen wir in der Karwoche das Leiden. Im spanischen Namen *Semana Santa* wird dagegen ihre Heiligkeit betont. In dieser Woche zum Ende der Passionszeit geschieht also nicht nur Leid. Es geschieht auch Heiliges. Für mich sind zwei Momente aus der Passionsgeschichte heilig und leidvoll zugleich. Momente, in denen Jesus zeigt, wie er selbst Mensch bleibt, auch im größten Leid. Kurz vor seiner Verhaftung betet er im Garten Gethsemane (Mt. 26, 39b): *Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.*

Er nimmt an, was ihm zugemutet wird, was ihm Angst macht. Nicht passiv und resigniert, sondern aktiv: Er vertraut sich dem Willen Gottes an. Was ich aus diesem Wort Jesu heraushöre, ist das Wagnis zu vertrauen. Dazu ermutigt Jesus: Gott zu bitten, dass sein Wille geschehe. Also Mensch zu bleiben, trotz allem und in allem, was mir widerfährt. Damit Gott das Seine tun kann. Nicht gegen mich, sondern mit mir. Mir fällt

das schwer, mich in Bedrängnis vom Vertrauen leiten zu lassen. Mich nicht aus Angst aufzuschwingen zum Herrn über mein eigenes Leben oder das Leben anderer. Es ist nicht leicht, Mensch zu bleiben. Anderen nicht vorzuschreiben, was ich für richtig erachte. Mich nicht blenden zu lassen von den Handlungsmöglichkeiten, die mir zur Verfügung stehen.

Und da ist noch ein zweiter Moment, leidvoll wie heilig. Am Kreuz ruft Jesus aus: *Mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Wer in große Not gerät, schaut zurück und fragt, warum er in dieser Lage ist. So ist Verzweiflung: *Warum hast du mich verlassen?*

Die Frage ist aber, wonach Jesus tatsächlich fragt. In den Bibelübersetzungen sind sich die Fachleute nicht wirklich einig. Jesus hat im Alltag aramäisch gesprochen, so wie Menschen heute noch in der Gegend der südöstlichen Türkei, Nordsyrien und des Nordirak sprechen. Ganz in der Nähe, wo die schrecklichen Erdbeben seit dem 6. Februar Unglück und unbeschreibliches Leid gebracht haben.

Man könnte aus dem Aramäischen auch übersetzen: *Mein Gott, w o z u hast du mich verlassen?* Mit der Frage nach dem ‚Wozu‘ blickt ein Mensch nach vorne und fragt, ob und wie es weitergeht. Nicht nur für ihn. Die Menschen im Erdbebengebiet werden beide Fragen stellen: *Warum?* und *Wozu?* In beiden Fragen ist Jesus ihnen nahe: Er bleibt auch am Kreuz ganz Mensch. Einer, der seine Erwartung auf Gott richtet. Mein Gott, wie wird deine Geschichte mit mir weitergehen?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

4

**Anmerkungen:**

- (1) Sören Kierkegaard. *Tagebücher 1834–1855, Die Tagebücher. Deutsch von Theodor Haecker. Brenner-Verlag 1923, S. 203*
- (2) Dietrich Bonhoeffer. *Widerstand und Ergebung. Brief und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. Eberhard Bethge, EVA Berlin 1957, S. 201*